

Salontragödie

von Arthur Eloesser

Weltbühne, XXIII. Jahrgang 1927, 1. Band

In den Kammerspielen wurde ein Stück aus dem Französischen namens ‚Germaine‘ teils geflüstert, teils deklamiert, so daß es abwechselnd zu wenig und zu viel Text zu haben schien. Was die Leute in diesem Krematorium des Wortes nicht verstanden, brauchte sie nicht aufzuregen, und was sie verstanden, lehnten sie als eine sehr gestrige, aber immer noch aufgeschwollne Selbstverständlichkeit ab. Es geht natürlich nicht, sagten sich die Männer, daß eine Frau sich den ganzen Tag im Studierzimmer ihres Mannes umhertreibt, daß sie sich auf seinen Tisch setzt, wenn er schreiben will, und ihn mit Umarmungen überfällt, wenn er denken soll. Man schmeiße dieses Weib hinaus! Und dazu braucht man kein Drama. Gewiß, wir wollen geliebt sein, sagten sich die Frauen, und wir sind da wohl im Anfang der Ehe mit unsern Ansprüchen etwas unvernünftig. Aber Germaine ist noch nach acht Jahren ein Äffchen geblieben. André muß doch Geld verdienen, muß doch für sein Fach arbeiten, wovon sie ja auch profitiert. Das Leben ist lang, die Liebe ist kurz; man muß sie schon strecken, wenn sie nur die paar Abendstunden und gar die Nacht vorhalten soll. Darüber schreibt man kein Drama mehr, allenfalls ein Lustspiel, wie es sich zuerst erwarten ließ. Die drei Ecken sind ja vorgezeichnet für das Verhältnis. Der Freund, der Maler, sitzt nun schon zwei lange undeutliche Akte am Kamin und wartet. Warum geht Germaine nicht mit ihm aus, und hat sie keine Besorgungen zu machen? Künstler haben Zeit; Pascal würde auch vor dem Louvre oder dem Printemps stundenlang auf sie warten. Der Gelehrte, dem die Frau eine wissenschaftliche Konferenz, eine Opernpremiere und wahrscheinlich ein paar Bogen Manuskript verpatzt hat, wirft die lästige Amoureuse dem Freunde in die Arme. Beide tun, was verlangt wird, aber sie haben kein Vergnügen daran, höchstens das der Frau, die tapsig genug ihrem Manne das Geständnis ins Gesicht wirft. Trotzdem André am Ende eine pathetische Haltung eingenommen hat, indem er erhobnen Armes gar zwei Stufen eines Treppchens hinaufstürmt, behält er die Schuldige bei sich. Man wird sich weiter quälen, man wird von neuem anfangen. Dann war ja das ganze Drama wieder nicht nötig. Überdies haben wir in diesen Sachen nach Strindberg nichts mehr zu lernen. Wir haben uns auch zu sehr abgekühlt, um uns von einem jungen französischen Nachahmer noch einmal erhitzen zu lassen. Wie heißt er doch noch gleich?

Wenn der Réjane an ihrem Vaudeville-Theater einmal eine Novität durchfiel, griff sie ziemlich regelmäßig zu der „Amoureuse“ zurück, wie das Stück dort heißt, und sie hatte dann vier Wochen Zeit, um eine andre Novität vorzubereiten. Diese vier Wochen gaben den Kennern eine große Genugtuung, es war wie eine Bußezeit, eine literarische Läuterung. Paris ehrte den Dichter seiner schönsten Salontragödie, den Klassiker unter den Modernen, den Romantiker auch, der mit seiner zärtlichen, schmeichelnden Prosa dem schwärmerischen Müsset noch eine Cantilene nachgesungen hat. Georges de Porto-Riche wird es nach seinem Tode sehr gut haben, man wird ihm in einem schönen Park ein Denkmal setzen, worauf man nicht mehr zu wissen braucht, daß er ein Lückenbüßer war, der im Bedarfsfall aus der Vergessenheit hervorgezogen wurde. Sie kennen einen so vergessnen Schriftsteller? schrieb mir einmal der ehrwürdige Dichter, doppelt ehrwürdig schon dadurch, daß er Jahrzehnte hindurch die stille, fast geheimnisvolle Bibliothek Sainte Genevieve als pensionsbedürftiger Beamter leitete. Ein Bibliothekar, ein Frauenlob, vor Allem aber der Mann eines einzigen Werkes; denn die ‚Amoureuse‘ erschöpft Alles, was er sonst geschrieben hat, wie vom Abbé Prevost nur die ‚Manon Lescaut‘ übrig bleibt, und von Murger die ‚Boheme‘. Porto-Riche, letzter Troubadour, hat immer die Frau besungen, die nur zu lieben weiß, und die kein andres Schicksal als vom Mann haben kann. Germaine ermäßigt auch in der Ehe diese Forderung nicht. André, der so viel Feuerchen angezündet und geschickt wieder gelöscht hat, muß nun zu Hause in beständiger Glut schmoren, in einer wahren Hölle von ehelichem Glück. André ist der geprüfte homme à femmes, der sich zur Ruhe gesetzt hat mit einem wohl erworbenen Anspruch auf eine weise Ökonomie des Lebens, auf eine vorsichtige Einteilung zwischen Arbeit und Genuß. Pascal aber, der immer am Kamin sitzt, ist der Mann, aus dem die Frauen sich nichts machen, und der darüber zum Melancholiker wird. Alle Drei keine Strindbergfiguren, sondern anständige, gutartige Menschen, die sich Unrecht tun müssen, da die Liebe nun einmal nicht nach Recht und Gesetz fragt. Die Frauen gehören immer den Andrés, nie den Pascals. Man wird heute einwenden, daß die Frauen vor Allem sich selbst gehören wollen. Aber das Stück wird bald vierzig Jahre alt sein, und der alte Troubadour wußte noch nichts von dem modernen Frauenstaat, in dem nur eine dosierte Erotik, eine amour à concession zugelassen wird.

Manches mag an dem Stück verwelkt sein; ich habe den Duft noch heute in der Nase, wohl nicht nur den der Erinnerung, aber die Kammerspiele haben ihn zu Moder gemacht. Und das Publikum hatte völlig recht, wenn es diese zärtlich singende, schluchzende Dichtung für eine banale und deklamatorische Nachstrindbergiade hielt. Gewiß die Atmosphäre des Stückes, die der Franzose

molle et sensuelle nennen würde, ist für uns schwer herzustellen, noch schwerer mit der Orska, die drei Rollen statt einer spielte; in der Erscheinung eine von Fanatismus verzehrte russische Studentin und Bombenwerferin, in der erotischen Offensive ein spielerisches Kätzchen, und in der Defensive der beleidigten Frau eine rhetorische Rakete, die mit scharfem Knall aufging. Ihr Talent fand sich hier garnicht zurecht, vielleicht, weil sie eine so ausgezeichnete Strindbergschauspielerin ist und es nun nicht mehr lassen kann. Die andre Fehlbesetzung war Theodor Loos, ein empfindsamer jüngerer Herr, der sich die graue Perücke der Erfahrung nur aufgesetzt hatte. Wir haben auf unsrer Bühne so wenig erwachsene Liebhaber, geprüfte Don Juans, die sich ganz einfach durch das verfluchte Air der Lässigkeit legitimieren dürfen. Der Pascal des sympathischen Herrn Hörbiger wäre schon richtiger gewesen, wenn er sich mehr von der Bitterkeit des ewig Enttäuschten eingetränkt hätte. Die Rolle gehört einem Schauspieler, dem man auch den Gregers Werle zumuten müßte. Auch so ein Dreizehnter bei Tisch. Ich habe mir das Stück einmal besetzt, als es vor über zwanzig Jahren bei Lautenburg und ebenso vergeblich gespielt wurde. Mit Bassermann und Oscar Sauer. Aber statt der Sorma spielte die Reisenhofer. Germaine braucht eine volle, reife, warme, weiche, einullende Frauennatur, schon um die Niederlagen des André zu erklären, der es bei besten Vorsätzen nicht lassen kann: eine im wesentlichen dumpfe Natur trotz schimmernden Rändern von Humoren und Selbstironien. Also heute etwa eine Höflich mit etwas Salongarnitur. Aber vielleicht sind solche Tragödien im Salon bei uns überhaupt nicht mehr möglich, und so bliebe nur die pietätvolle Trauer um ein Stück, das seine melancholische Schönheit und darum vielleicht eine so melancholische Geschichte hatte.